

Dossier Familiensammlungen

Die Familiensammlungen im Jüdischen Museum Berlin sind Zeugnisse von jüdischen Alltags- und Lebenserfahrungen aus 250 Jahren und stehen gleichzeitig für unzählige Momente der Geschichte.

Das Jüdische Museum Berlin hat seit seinem Entstehen mehr als 1800 solcher Nachlässe von Familien aus aller Welt erhalten. Exemplarisch werden hier einige Objekte vorgestellt, die bereits online zugänglich sind.

Edgar Lax	1
2022/257/4: Fahrausweis der Berliner Verkehrsbetriebe für Edgar Lax, Berlin, ca. 1938.....	1
2022/257/103: Grußkarte zum 17. Geburtstag von Edgar Lax, Isle of Man, 17.11.1940.....	2
2022/419: Koffer aus dem Nachlass von Edgar Lax, Großbritannien, ca. 1940-1960.....	3
Sonja Okun.....	4
2009/34/33: Brief von Sonja Okun an die Eltern, Berlin, 9.11.1940	5
2009/34/4: Telegramm über den Verbleib von Sonja Okun, 1945	6
2009/34/82: Porträt Sonja Okun als junge Frau, Hamburg, ca. 1915.....	7
Schoenholz.....	8
2019/28/12: Walter Kurt Schoenholz bei der Feldarbeit, Palästina, ca. 1940-1945.....	8
2019/28/18: Ilse und Walter Schoenholz in einer Hollywoodschaukel, USA, ca. 1955–1960	9
2019/27/185: Brief von Walter Schoenholz an den Bürgermeister von Recklinghausen, USA, 3.2.1989.....	10
Kalman.....	11
2002/20: Jüdische Trefffahrt nach Brieselang, Fotoalbum von Margot Kalman, 4.9.1929 ..	11
Kurt Friedländer	13
2010/22/2: Bescheinigung Königlich-Sächsische Kreis-Direktion, Annahme der Sächsischen Staatsbürgerschaft für Michaelis Friedländer, Leipzig, 6.11.1873	13
2010/22/67: Meldeschein zum freiwilligen Eintritt ins Heer für Kurt Friedländer, Berlin, 18.4.1917.....	14
2010/22/176: Mitgliedsausweis der Jüdischen Gemeinde Berlin für Kurt Friedländer, Berlin, 1980.....	15
Farbenfabrik S. H. Cohn / Zoellner-Werke.....	16
2018/200/4: Werbeblatt Tokiol Bootslack, Berlin, ca. 1919–1938	16
Kaufmann / Nathan / Bernheim / Kiefe	17
2018/185/118: Megillat Baisingen, 1848.....	17
2018/255/1: Seder-Teller, 1853.....	18
2018/254/0: Fotoalbum von Flora Bernheim geb. Kiefe, 1870–1910	19
Alice Kaufmann	20

2018/176/1: Gefälschter Ausweis für Alice Laurency auf den Namen Juliette Goffinet, Herbsthal, ca. 1942–1944	20
2018/176/9: Brief von der Geheimen Staatspolizei an den Bürgermeister von Herbsthal, betr. Aufenthalt von Alice Laurency, Aachen, 03.03.1943	21
2018/176/10: Vermisstenmeldung von Paula Laurency für Alice Laurency, Herbsthal, 20.03.1943.....	22
Pollak / Taubenschlag.....	24
2017/136/1: Schuhhaus Leiser-Klausner, Festzeitung zur Hochzeit von Heinz Taubenschlag mit Edith Pollak, Berlin, 21.04.1929.....	24
2017/136/2: Broschüre zur Eröffnung des vergrößerten Seidenhauses Leiser in der Tauentzienstraße 17, Berlin, 11.12.1927	26

Edgar Lax

Konvolut 0864

<https://objekte.jmberlin.de/Suche?q=&f.collections=0864+Digitalisierung+Edgar+Lax&v=griid>

1939 flieht Edgar Lax (1923–2013) aus Berlin mit einem Kindertransport zunächst in die Niederlande und dann nach England. Mit seinen Eltern und weiteren Verwandten bleibt er seit seiner Ausreise in brieflichem Kontakt. Die Eltern werden im KZ Auschwitz ermordet, davon erfährt Edgar Lax erst nach dem Krieg. Er wird 1956 britischer Staatsbürger, heiratet und bekommt zwei Söhne.

2022/257/4: Fahrausweis der Berliner Verkehrsbetriebe für Edgar Lax, Berlin, ca. 1938



Berliner Verkehrs-Aktiengesellschaft (BVG): Fahrausweis der Berliner Verkehrsbetriebe für Edgar Lax, Berlin, ca. 1938, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr.: 2022/257/4, Schenkung von Bobby und Daryl Lax. Digitalisierung gefördert durch das Vermächtnis der Familie Adler-Salomon, der Siemens AG, der Berthold Leibinger Stiftung und der Bertelsmann SE & Co. KGaA.

Der Fahrausweis zeigt Edgar Lax im Porträt mit weißem Hemd in die Kamera lächelnd. Als Adresse ist die Zimmerstraße 48 b im Berliner Bezirk Mitte angegeben, wo er zusammen mit seinen Eltern lebt. Auf der Rückseite ist die Gültigkeitsdauer des Ausweises mit dem Datum 31.3.1939 vermerkt. Zu diesem Zeitpunkt hatte er aber Berlin bereits verlassen: Der 15-Jährige kann im Februar mit einem Kindertransport aus Deutschland flüchten.

2022/257/103: Grußkarte zum 17. Geburtstag von Edgar Lax, Isle of Man, 17.11.1940



Grußkarte zum 17. Geburtstag von Edgar Lax, Isle of Man, 17. 11. 1940, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr.: 2022/257/103, Schenkung von Bobby und Daryl Lax. Digitalisierung gefördert durch das Vermächtnis der Familie Adler-Salomon, der Siemens AG, der Berthold Leibinger Stiftung und der Bertelsmann SE & Co. KGaA.

Auf der nicht abgebildeten Vorderseite der Grußkarte steht mit großen, geschwungenen Buchstaben der Name Edgar Lax und darunter, mit kleinerer Schrift „Onchan Internment Camp I. o. M.“. Die Zeichnung auf der Innenseite zeigt eine Torte mit 17 Kerzen und einer weiteren in der Mitte. Die Torte steht vor einer großen Befestigungsanlage mit Stacheldraht. Das Onchan Internment Camp ist ein Internierungslager im Dorf Onchan auf der Ilse of Man während des Zweiten Weltkriegs, in dem die britische Regierung sogenannte „Enemy Aliens“ (feindliche Ausländer) festhält. Edgar Lax wird bereits ab Sommer 1940 in einem anderen Lager interniert, ab Herbst bis Jahresende wird er auf der Ilse of Man festgehalten und muss somit auch seinen 17. Geburtstag dort verbringen.

2022/419: Koffer aus dem Nachlass von Edgar Lax, Großbritannien, ca. 1940-1960



Koffer aus dem Nachlass von Edgar Lax, Großbritannien, ca. 1940-1960, Leder, Metall, Papier, Textil, 71 x 43 x 21 cm; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr.: 2022/419, Schenkung von Bobby und Daryl Lax. Digitalisierung gefördert durch das Vermächtnis der Familie Adler-Salomon, der Siemens AG, der Berthold Leibinger Stiftung und der Bertelsmann SE & Co. KGaA.

Bobby und Daryl Lax, die beiden Söhne von Edgar Lax, entdecken nach dem Tod ihres Vaters in dessen Nachlass einen Koffer. Gefüllt mit Dokumenten, Fotografien und Büchern gibt dieser sowohl Aufschluss über Edgar Lax' Aufwachsen in Berlin als auch über sein späteres Leben in England. Die Söhne wissen zu diesem Zeitpunkt nur wenig über die Herkunft ihres Vaters und beginnen nun mit Hilfe der Materialien, seine Familiengeschichte und seine Flucht aus Deutschland zu rekonstruieren. 2022 übergeben sie den Koffer mitsamt seinem Inhalt als Schenkung an das Jüdische Museum Berlin.

Sonja Okun

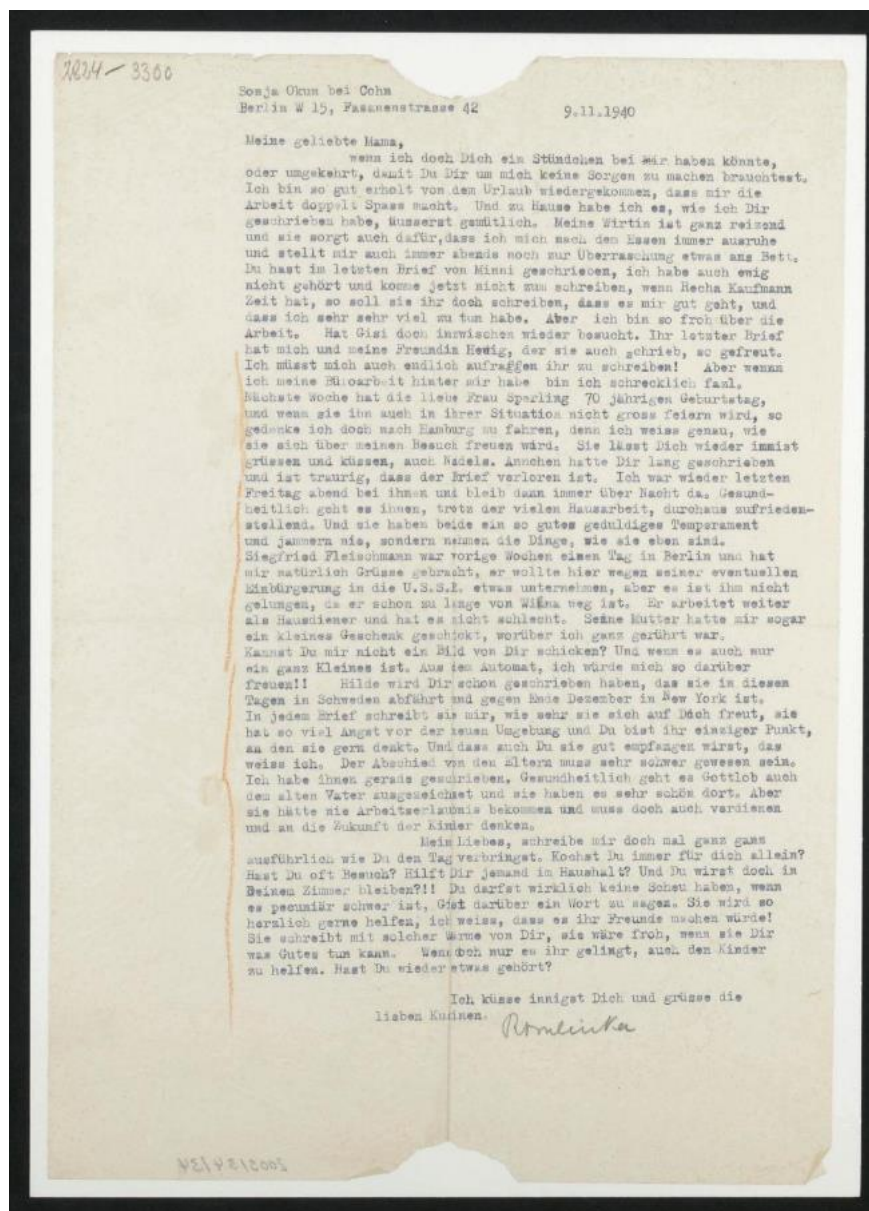
Konvolut 0548

<https://objekte.jmberlin.de/Suche?q=&f.collections.limit=20&f.collections=0548+Digitalisierung+Sonja+Okun>

Die 1899 in Minsk geborene Sonja Okun (1899–1944) flieht als Kind mit ihrer Familie vor antisemitischen Pogromen nach Moskau, dann nach Deutschland. Sie wächst in Hamburg auf, studiert zunächst Nationalökonomie, ehe sie nach Berlin zieht. Dort arbeitet sie als kaufmännische Angestellte, lässt sich scheiden, verliebt sich in einen Regisseur und verkehrt in Künstlerkreisen. Im Nationalsozialismus stellt sie ihr eigenes Leben in den Dienst anderer: In der Jugend-Alija hilft sie zahlreichen jungen Menschen bei der Flucht aus NS-Deutschland und rettet ihnen so das Leben.

Sie selbst kann sich nicht retten. Während ihre Familie bereits in die USA und nach England geflohen war und Sonja zur Emigration zu bewegen versuchte, entscheidet sie sich zu bleiben und weiter für die Jugend-Alija zu arbeiten. 1943 wird sie in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Als einer älteren Freundin die Deportation in das Konzentrationslager Auschwitz droht, tritt Sonja Okun aus tiefer Verbundenheit und Solidarität den Transport freiwillig mit an. Sonja Okun wird in Auschwitz ermordet.

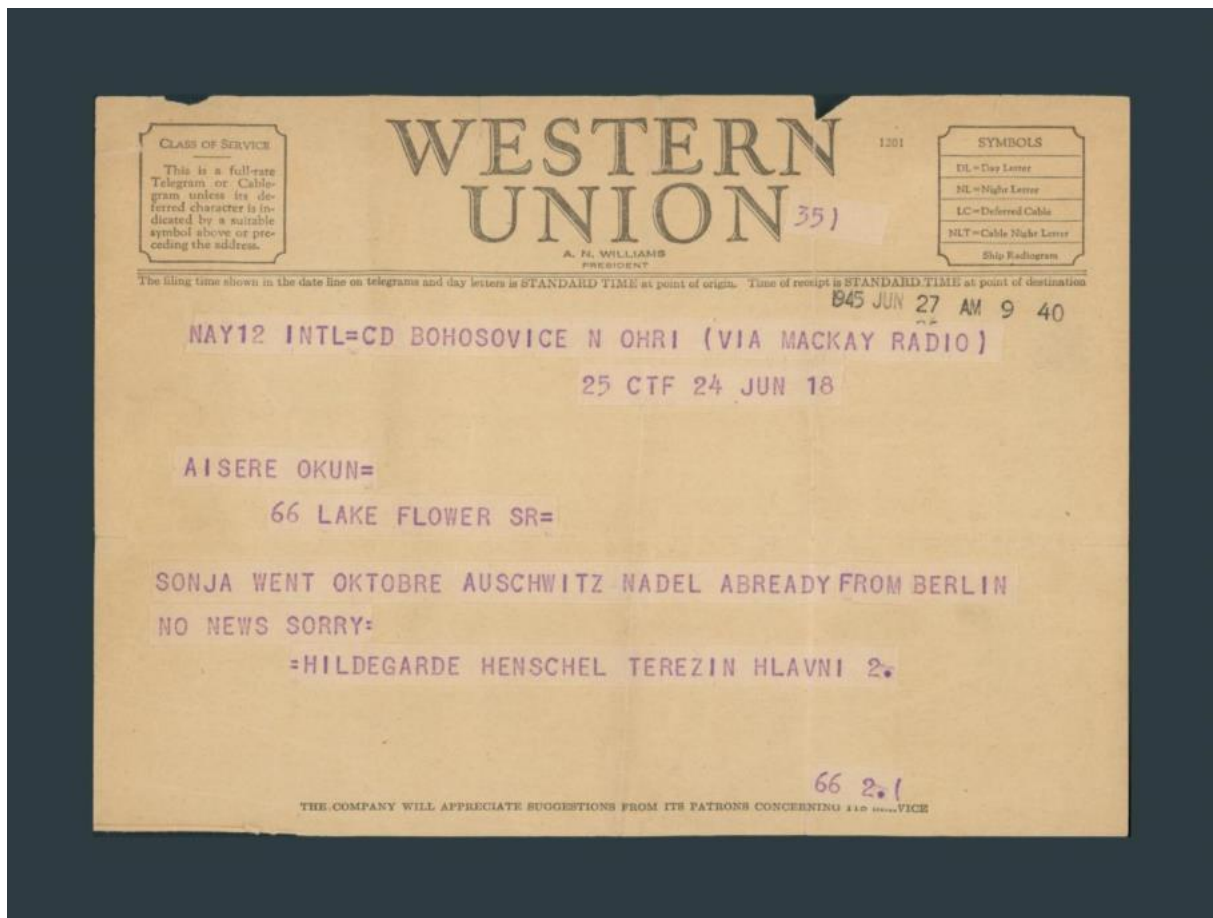
2009/34/34: Brief von Sonja Okun an die Eltern, Berlin, 9.11.1940



Brief von Sonja Okun an die Eltern, Berlin, 9.11.1940 Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr.: 2009/34/34, Schenkung von Carmen Renate Köper. Digitalisierung gefördert durch das Vermächtnis der Familie Adler-Salomon, der Siemens AG, der Berthold Leibinger Stiftung und der Bertelsmann SE & Co. KGaA.

„Mama... wenn ich Dich doch ein Stündchen bei mir haben könnte oder umgekehrt, damit Du Dir um mich keine Sorgen machen brauchtest [...]“. Die Sammlung enthält Briefe, die Sonja Okun von 1939 bis zu ihrer Deportation regelmäßig an ihre Eltern in die USA schrieb. In ihnen versucht sie, Zuversicht zu vermitteln und betont immer wieder, wie gut es ihr gehe – um die Sorge der Eltern zu lindern, die auf eine rasche Auswanderung ihrer Tochter hoffen. Zugleich geben die Briefe eindringliche Einblicke in ihren Alltag: Sonja Okun schreibt über ihre Arbeit, über gemeinsame Bekannte und über die kleinen Routinen eines zunehmend eingeschränkten Lebens. Besonders auffällig sind die mehrfach wechselnden Adressen. Sie verweisen auf ihre fortschreitende Verfolgung – auf die erzwungenen Umzüge in sogenannte Judenhäuser, in denen sie zur Untermiete leben muss.

2009/34/4: Telegramm über den Verbleib von Sonja Okun, 1945



Telegramm über den Verbleib von Sonja Okun, 1945, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr.: 2009/34/4, Schenkung von Carmen Renate Köper. Digitalisierung gefördert durch das Vermächtnis der Familie Adler-Salomon, der Siemens AG, der Berthold Leibinger Stiftung und der Bertelsmann SE & Co. KGaA.

Nach dem Krieg bemühen sich Okuns Eltern in den USA unmittelbar um Informationen über den Verbleib ihrer Tochter. Am 12. Mai 1945, kurz nach der Befreiung, erhalten sie ein Telegramm von einer Freundin Okuns, die selbst nach Theresienstadt deportiert worden war. Darin teilt diese mit, dass Sonja weiter nach Auschwitz deportiert worden sei. Das Telegramm endet mit den Worten „no news sorry“. Die knappe Formulierung verweist auf die Ungewissheit jener Zeit und auf das Ausbleiben weiterer Nachrichten über Sonja Okuns Schicksal.

2009/34/82: Porträt Sonja Okun als junge Frau, Hamburg, ca. 1915



Porträt Sonja Okun als junge Frau, Hamburg, ca. 1915, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr.: 2009/34/82, Schenkung von Carmen Renate Köper. Digitalisierung gefördert durch das Vermächtnis der Familie Adler-Salomon, der Siemens AG, der Berthold Leibinger Stiftung und der Bertelsmann SE & Co. KGaA.

Die Schauspielerin Johanna Hofer (1896–1988) ist mit Sonja Okun seit den 1920er-Jahren bekannt, bevor sie selbst 1932 emigriert. Tief beeindruckt von ihr, sammelt Hofer ab 1960 Informationen und Materialien zusammen, die Einblicke in das Leben von Sonja Okun geben. Sie nimmt Kontakt zu Okuns Bruder und zu anderen Überlebenden auf, die Sonja Okun kannten. Die gesammelten Dokumente, Fotografien und Alben gehen nach ihrem Tod an die Filmemacherin Carmen Renate Köper (1927–2024), die auf dieser Grundlage ein Buch über Sonja Okun schreiben will. Dieser Bestand wird 2009 dem Jüdischen Museum Berlin übergeben.

Schoenholz

Konvolut 0510

<https://objekte.jmberlin.de/Suche?f.collections.limit=20&f.collections=0510+Digitalisierung+Schoenholz&v=grid>

Walter Schoenholz (1923–2016) und Ilse Sternberg (1924–1994) stammen aus dem Ruhrgebiet. Walter Schoenholz wächst in Recklinghausen auf und wandert 1937 mit seinen Eltern nach Palästina aus. 1950 zieht er weiter nach England und ein Jahr später in die USA. Ilse Sternberg kommt aus Bochum und kann 1939 mit einem Kindertransport nach England flüchten; später geht sie in die USA. Die Sammlung enthält Dokumente und Fotografien aus drei Generationen, darunter Unterlagen aus Deutschland und den Emigrationsländern, Materialien zu Ilse Schoenholz' Restitutionsverfahren in den 1950er-Jahren sowie Dokumente über die Aufarbeitung der NS-Geschichte in Recklinghausen in den 1980er- und 1990er-Jahren.

2019/28/12: Walter Kurt Schoenholz bei der Feldarbeit, Palästina, ca. 1940-1945



Walter Kurt Schoenholz bei der Feldarbeit, Palästina, ca. 1940-1945, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr.: 2019/28/12, Schenkung von Michael und Daniel Schoenholz. Digitalisierung gefördert durch das Vermächtnis der Familie Adler-Salomon, der Siemens AG, der Berthold Leibinger Stiftung und der Bertelsmann SE & Co. KGaA.

Walter Schoenholz kommt mit 14 Jahren nach Palästina. Er arbeitet dort in der Landwirtschaft und kämpft 1948 als Soldat im Israelischen Unabhängigkeitskrieg. 1950 zieht er nach England und beginnt dort ein Medizinstudium.

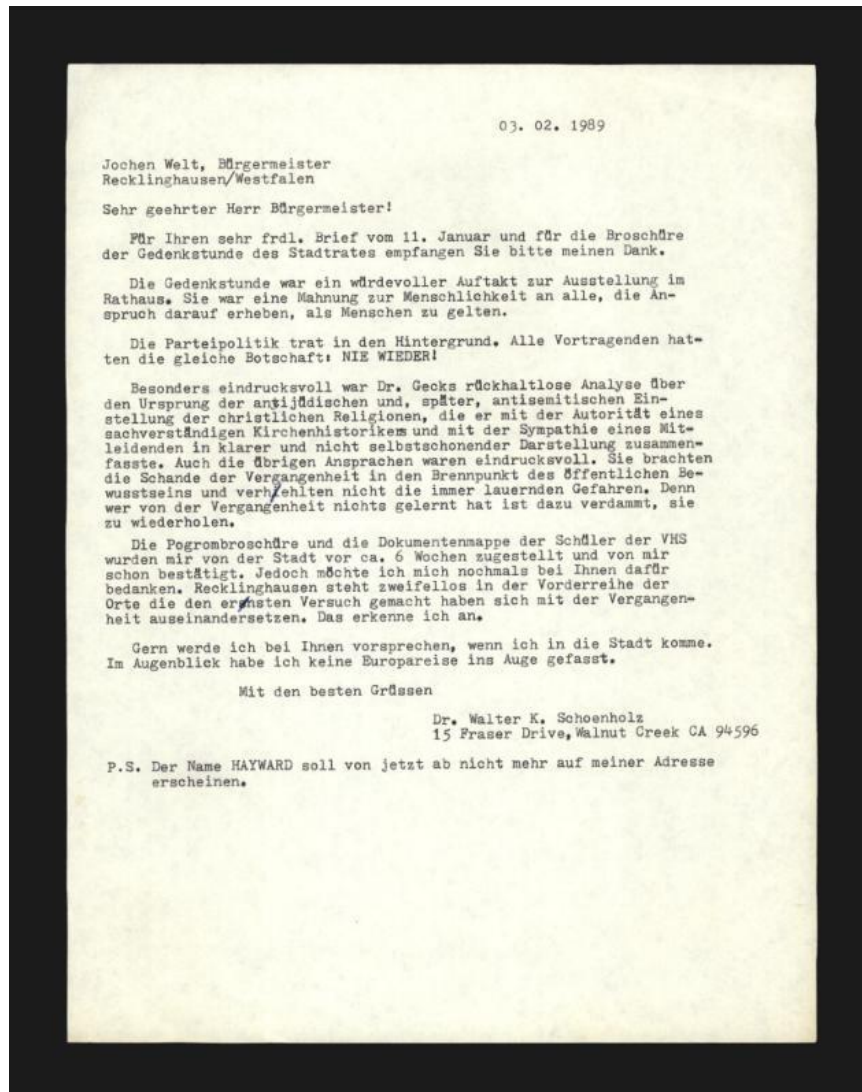
2019/28/18: Ilse und Walter Schoenholz in einer Hollywoodschaukel, USA, ca. 1955–1960



Ilse Schoenholz, geb. Sternberg und Walter Kurt Schoenholz in einer Hollywoodschaukel, USA, ca. 1955-1960, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr.: 2019/28/18, Schenkung von Michael und Daniel Schoenholz. Digitalisierung gefördert durch das Vermächtnis der Familie Adler-Salomon, der Siemens AG, der Berthold Leibinger Stiftung und der Bertelsmann SE & Co. KGaA.

1952 heiraten Ilse und Walter Schoenholz in den USA. Ilse Schoenholz studierte nach dem Abitur in England Französisch und arbeitet als Fremdsprachensekretärin. Walter Schoenholz studiert in Kalifornien von 1952 bis 1958 Naturwissenschaften und erhält 1960 eine Professur für medizinische Mikrobiologie.

2019/27/185: Brief von Walter Schoenholz an den Bürgermeister von Recklinghausen, USA, 3.2.1989



Brief von Walter Schoenholz an den Bürgermeister von Recklinghausen, USA, 3.2.1989, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr.: 2019/27/185, Schenkung von Michael und Daniel Schoenholz. Digitalisierung gefördert durch das Vermächtnis der Familie Adler-Salomon, der Siemens AG, der Berthold Leibinger Stiftung und der Bertelsmann SE & Co. KGaA.

1988 findet im Rathaus der Stadt Recklinghausen eine Gedenkstunde statt. In einem Brief vom 3. Februar 1989 an den Bürgermeister von Recklinghausen lobt Walter Schoenholz die Veranstaltung: „Sie war eine Mahnung zur Menschlichkeit an alle, die Anspruch darauf erheben, als Menschen zu gelten.“ Seiner Geburtsstadt bescheinigt er den ernsthaften Versuch, sich mit der eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen.

Kalman

Konvolut/0576

<https://objekte.jmberlin.de/Suche?q=&f.collections.limit=20&f.collections=0576+Digitalisierung+Kalman&v=grid>

Margot Kalman (1914–1997) wurde am 2. Mai 1914 als zweite Tochter von Max (1882–1943) und Friederike Kalman (1885–1943) geboren. Sie wuchs in der Andreasstraße 56 in Berlin auf. In ihrer Freizeit war Margot Kalman aktiv in der jüdischen Sportbewegung und gehörte dem Jüdischen Turn- und Sportclub (J.T.S.C.) an. Sie emigrierte 1936 nach Südafrika.

2002/20/4: Jüdische Trefffahrt nach Brieselang, Fotoalbum von Margot Kalman, 4.9.1929



Jüdische Trefffahrt nach Brieselang, aus dem Fotoalbum von Margot Kalman, Brieselang, 4.9.1929, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr.: 2002/20/4, Schenkung von Edi Fuchs und Joany Weinberg, im Andenken an ihre Mutter Margot Kalman

Die zweite Seite des Fotoalbums von Margot Kalman zeigt einen Ausflug nach Brieselang und enthält vier Fotografien. Die Seite ist mittig mit „Brieselang“ beschriftet; das obere linke Foto trägt die Aufschrift „jüd[ische] Trefffahrt 15. September 1929“ und verweist auf den Jüdischen Turn- und Sportclub Berlin. Die beiden unteren Fotografien sind mit „4. September 1929“ datiert, während das obere rechte Foto keine Beschriftung aufweist. Viele Seiten des Albums zeigen vor allem Jugendfotos von Margot Kalman bei Sportveranstaltungen, Ausflügen, Wanderungen und Ruderaktivitäten zwischen 1929 und

1933. Margot markiert sich selbst häufig mit „I“ oder „I.“. Zu sehen sind viele Freundinnen und Freunde an verschiedenen Orten in Berlin, Brandenburg, Sachsen und der Tschechoslowakei. Die fotografischen Aufnahmen dokumentieren gemeinschaftliche Freizeitaktivitäten jüdischer Jugendlicher und junger Erwachsener in der späten Weimarer Republik.

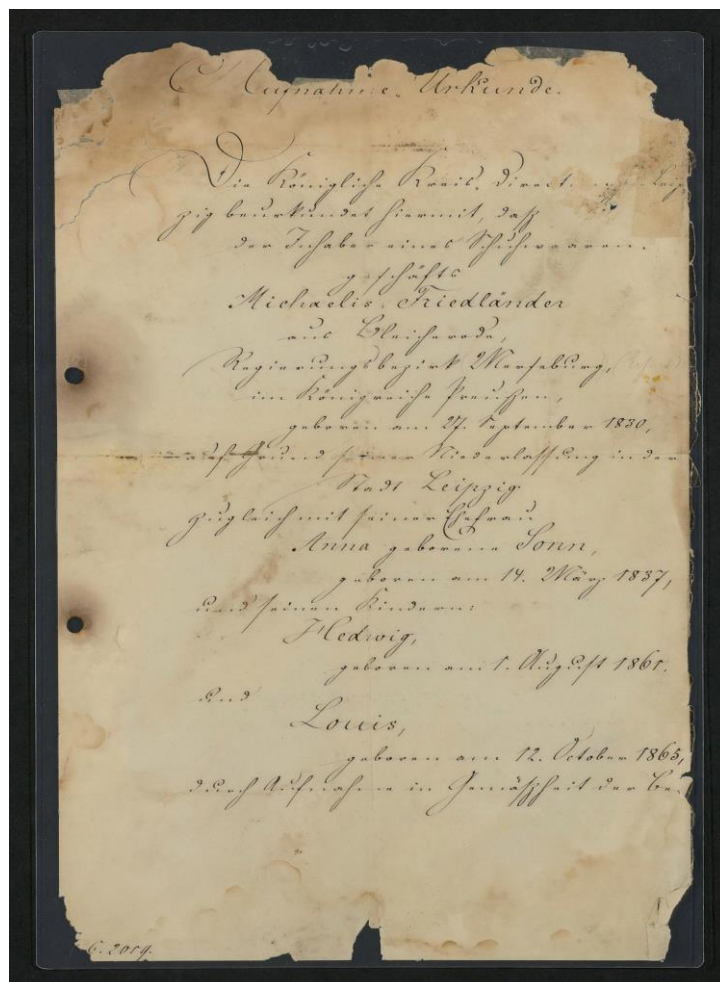
Kurt Friedländer

Konvolut 0545

<https://objekte.jmberlin.de/Suche?q=&f.collections.limit=20&f.collections=0545+Digitalisierung+Kurt+Friedl%C3%A4nder>

Die Dokumente aus der Sammlung der Leder- und Pelzhändlerfamilie Friedländer, die aus dem thüringischen Bleicherode stammt und später in Leipzig und Berlin ansässig wird, reichen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die späte Nachkriegszeit in der DDR. Neben Lebens- und Berufsdokumenten aus mehreren Generationen besteht der größte Teil der Sammlung aus dem Nachlass von Kurt Friedländer (1899–1986).

2010/22/2: Bescheinigung Königlich-Sächsische Kreis-Direktion, Annahme der Sächsischen Staatsbürgerschaft für Michaelis Friedländer, Leipzig, 6.11.1873



Bescheinigung Königlich-Sächsische Kreis-Direktion, Annahme der Sächsischen Staatsbürgerschaft für Michaelis Friedländer, Leipzig, 6.11.1873, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr.: 2010/22/2, Schenkung von Sonja Leder. Digitalisierung gefördert durch das Vermächtnis der Familie Adler-Salomon, der Siemens AG, der Berthold Leibinger Stiftung und der Bertelsmann SE & Co. KGaA.

Die früheste Erwähnung der Familie Friedländer stammt vom Ende des 18. Jahrhunderts. Etwas später lässt sich Michaelis Friedländer (1830–1899) als Lederhändler in Nordhausen nieder. 1873 legt er den Bürgereid in der Stadt Leipzig ab, wo er bis zu seinem Tod lebt.

2010/22/67: Meldeschein zum freiwilligen Eintritt ins Heer für Kurt Friedländer, Berlin, 18.4.1917

Melde-Schein
zum
freiwilligen Eintritt.

Dem *Kurt Friedländer*
welcher am *18. April* 1898 in *Berlin*
Kreis *Berlin* Regierungsbezirk *Stettin* Bundesstaat *Preußen*
geboren ist und sich gegenwärtig zu *Berlin*
im diesseitigen Aushebungsbezirk aufhält, wird hierdurch die Erlaubnis, sich zum freiwilligen
Diensteintritt *bei der Maximal Infanterie Abteilung*
zu melden, erteilt.

Dieser Schein behält seine Gültigkeit bis zum 31. März 1918
Berlin, den *18. April* 1917.

Der Zivil-Vorsitzende
der Ersatz-Kommission des Aushebungsbezirks *Berlin*

9kr. 21.
Original 10 Pfennig. Duplikat 50 Pfennig.

Meldeschein zum freiwilligen Eintritt ins Heer für Kurt Friedländer, Berlin, 18.4.1917, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr.: 2010/22/67, Schenkung von Sonja Leder. Digitalisierung gefördert durch das Vermächtnis der Familie Adler-Salomon, der Siemens AG, der Berthold Leibinger Stiftung und der Bertelsmann SE & Co. KGaA.

Kurt Friedländer meldet sich trotz angeschlagener Gesundheit kurz vor seinem 18. Geburtstag 1917 als Kriegsfreiwilliger. Nach seiner Musterung kommt er nach Saarlouis und wird kurz darauf krankheitsbedingt wieder entlassen. Die nächsten Kriegsjahre ist er in der Landarbeit tätig, ab 1920 kann er im väterlichen Pelzwarengeschäft als Registrator anfangen.

2010/22/176: Mitgliedsausweis der Jüdischen Gemeinde Berlin für Kurt Friedländer, Berlin, 1980



Mitgliedsausweis der Jüdischen Gemeinde Berlin für Kurt Friedländer, Berlin, 1980, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr.: 2010/22/176, Schenkung von Sonja Leder. Digitalisierung gefördert durch das Vermächtnis der Familie Adler-Salomon, der Siemens AG, der Berthold Leibinger Stiftung und der Bertelsmann SE & Co. KGaA.

Während der Zeit des Nationalsozialismus überlebt Kurt Friedländer durch eine sogenannte Mischehe, muss aber jahrelang Zwangsarbeit leisten. Nach dem Krieg wird er als Opfer des Faschismus anerkannt und ist Mitglied in der Ostberliner Jüdischen Gemeinde. Bis zu seinem Tod im Jahr 1986 lebt er in Pankow und wird im Familiengrab auf dem Friedhof Weißensee beigesetzt. Auf dem Mitgliedsausweis der Jüdischen Gemeinde Berlin vom 21.8.1980 ist der Zusatz „Hauptstadt der DDR“ zu lesen.

Farbenfabrik S. H. Cohn / Zoellner-Werke

Konvolut/0513

<https://objekte.imberlin.de/Suche?q=&f.collections=0513+Digitalisierung+Farbenfabrik+S.+H.+Cohn+%2F+Zoellner-Werke>

Die Lack- und Farbenfabrik S. H. Cohn wird 1796 in Wörlitz bei Dessau gegründet und entwickelt sich im 19. Jahrhundert zu einem bedeutenden Industriebetrieb mit Sitz in Berlin. Ab den frühen 1920er- Jahren führen die Söhne von Theodor Cohn (1840–1899) das Unternehmen unter dem Namen Zoellner-Werke weiter; das Unternehmen besteht bis in die Zeit des Nationalsozialismus. Bereits kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im April 1933 wird Arthur Zoellner (1872–1933) verboten, die Fabrik zu betreten. Er geht daraufhin in die Niederlande und versucht von hier aus, weiter für die Zoellner-Werke zu arbeiten. Dies bleibt jedoch erfolglos. Arthur Zoellner nimmt sich am 12. September 1933 in Berlin das Leben.

2018/200/4: Werbeblatt Tokiol Bootsack, Berlin, ca. 1919–1938

**TOKIOL
BOOTSLACK**
UND -LACKFARBEN
in Originalpackung

Kein Weißwerden unter Wasser . . .
Kein Kräuseln beim Lackieren in der
Sonne und bei Zugluft!

trodnen in ca. 4 Stunden abtrocknen und über Nacht
absolut hart durch, sodaß das Boot an anderen Tagen in
Gebrauch genommen werden kann; sind unempfind-
lich gegen Dampf, Regen, Sonne, Seesalzungen, Säuren
und Seewasser
werden farblos und in allen Farben hergestellt u. in allen einschlägigen
Geschäften geführt. Bezugswesen werden auf Wunsch nachgewiesen

Sortenverzeichnis der Tokiolfabrikate für den Wassersport

- „Tokiol“-Boots-Schleiflack farblos
- „Tokiol“-Boots-Überzuglack farblos
- „Tokiol“-Poliervlack farblos für Innenlackierungen
- „Tokiol“-Boots-Vorstreichfarbe weiß und farbig
- „Tokiol“-Boots-Lackfarben weiß und farbig
- „Tokiol“-Unterwasserfarbe grün, rot, weiß, grau, blau
- „Tokiol“-Untergrundfarbe rotbraun
(für „Tokiol“-Unterwasser-Kupferbranze)
- „Tokiol“-Unterwasser Kupferbranze
- „Tokiol“-Bilgenfarbe rot und grau
- „Tokiol“-Leinwandfarbe weiß und in hell ab-
geänderten Farben
- „Tokiol“-Boots-Spachtel, grau, weiß u. rotbraun
- „Tokiol“-Imprägnierung farblos und farbig für
Zellstoffe, Planen, Persennings
- Zoellner-Universal-Abbeize, nicht brennbar
- „Faltel“-Kautschukfarben für Faltboote nach
besonderer Farbkarte

+ Sonderdruckschritten mit ausführlichen Verarbeitungsanweisungen
stehen zur Verfügung

ZOELLNER-WERKE
Aktiengesellschaft für Farben- und Lackfabrikation
Berlin-Neukölln, Kölnische Allee 43-48
Radenburger Mühle bei Gießen - Neukölln bei Südbach (Ost)

Deutschland gegründet Begründet 1796

Zu beziehen durch den Fachhandel

**Selbstverständlich nur
TOKIOL LACKE
DER ZOELLNER-WERKE**

Werbeblatt Tokiol Bootsack, Berlin, ca. 1919-1938, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr.: 2018/200/4, Schenkung von Anne Shaw und Tom Lester. Gefördert durch das Vermächtnis der Familie Adler-Salomon, der Siemens AG, der Berthold Leibinger Stiftung und der Bertelsmann SE & Co. KGaA

„Kein Weißwerden unter Wasser ... Kein Kräuseln beim Lackieren in der Sonne und bei Zugluft!“ Dieses Werbeblatt für den Tokiol-Lack wurde etwa zwischen 1919 und 1938 in Berlin gedruckt. Der Matrose im Vordergrund trägt das Firmenlogo, stilisierte Buchstaben Z und W, an der Brust und an der Tellerärmel. Hinter ihm sind staffeln sich ein Kanu, ein Ruderboot, verschiedene Segelboote, ein Sportboot und ein Dampfer zu sehen, die das Spektrum des Lacksortiments und die vielseitige Einsetzbarkeit darstellen sollen.

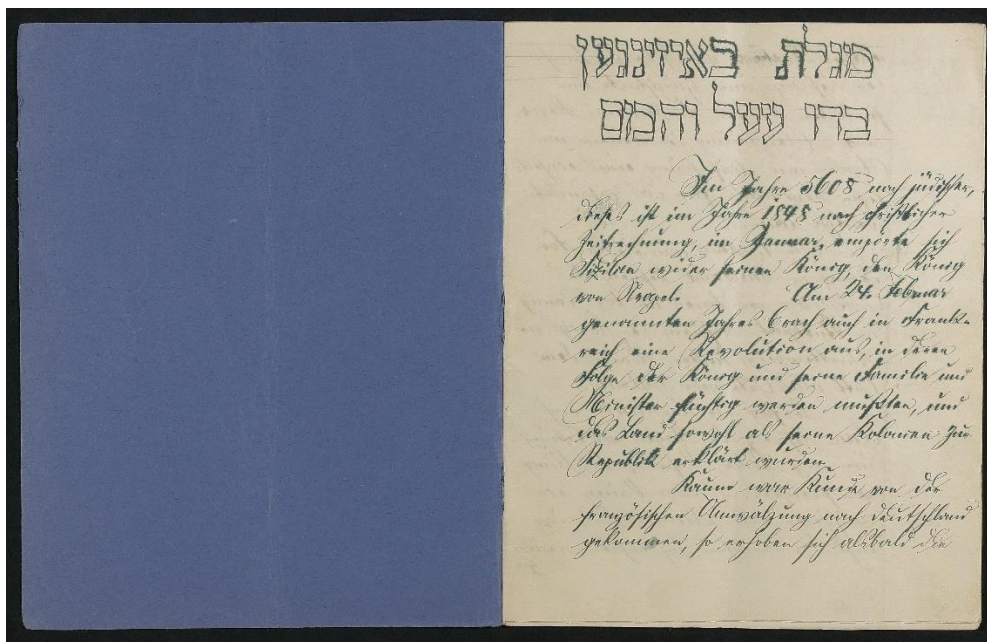
Kaufmann / Nathan / Bernheim / Kiefe

Konvolut 0527

<https://objekte.jmberlin.de/Suche?f.collections.limit=30&v=grid&f.collections=0527+Digitalisierung+Kaufmann+%2F+Nathan+%2F+Bernheim+%2F+Kiefe#ac-481659>

Die Familiensammlung Kaufmann / Nathan / Bernheim / Kiefe, die sich über zwei Jahrhunderte und fünf Generationen erstreckt und geographisch im süddeutschen Raum verortet ist, umfasst mehrere Dokumente und Objekte, die zu den ältesten des Bestandes des Jüdischen Museums Berlin gehören. Die darin erhaltenen Zeugnisse erinnern u.a. an Salomon Kiefe (1810–1877), Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Baisingen, der während der Märzrevolution 1848 gezwungen ist, seine Gemeinde zu verlassen und zu fliehen.

2018/185/118: Megillat Baisingen, 1848



Manuskript: „Megillat Baisingen“, 1848, Papier, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr.: 2018/185/118, Schenkung von Andrea Bertschi-Kaufmann, Claudia Kaufmann und Theodor Kaufmann.

Digitalisierung gefördert durch das Vermächtnis der Familie Adler-Salomon, der Siemens AG, der Berthold Leibinger Stiftung und der Bertelsmann SE & Co. KGaA.

Die „Megillat Baisingen“ (hebräisch für Buchrolle Baisingen) dokumentiert antisemitische Pogrome, die sich im Zuge der Revolution von 1848 in Schwaben und in anderen europäischen Orten ereigneten. Ein Beispiel aus der Handschrift lautet: „In der Nacht auf den 13. März waren wir ängstlich, ein jeder in seinem Hause, da kamen hiesige Christen und warfen in zehn Häusern von Juden die Scheiben ein [...]“. Über mehrere Seiten hinweg werden Gewaltausbrüche, Plünderungen und Vertreibungen gegen die jüdische Bevölkerung geschildert. Die Familie Kiefe wird namentlich erwähnt. Während die 1848er-Revolution für Jüdinnen und Juden in den deutschen Ländern einerseits einen nachhaltigen Emanzipationsschub bedeutet, kommt es zugleich zu antijüdischen Exzessen, die als Vorboten des späteren modernen Antisemitismus gelten können. Das antisemitische Ausmaß der Demokratiebewegung von 1848 ist heute weitgehend unbekannt.

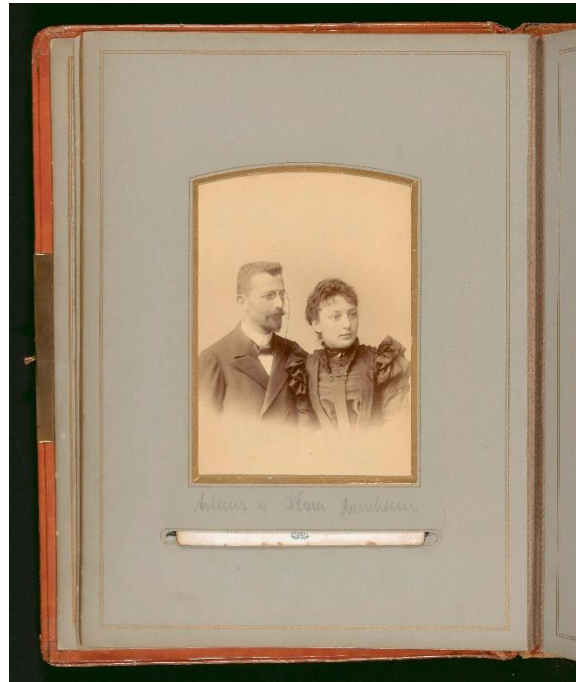
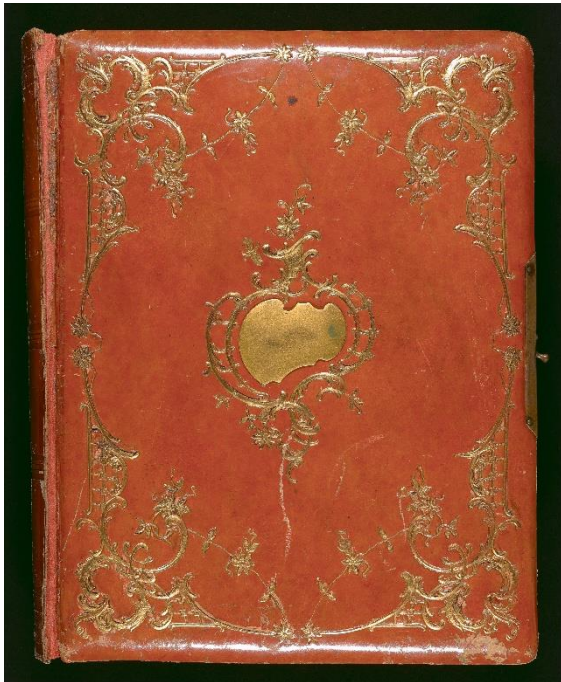
2018/255/1: Seder-Teller, 1853



Seder-Teller, Pessach 5612 / 22. April 1853, Zinn, gegossen, graviert, 2,8 × 31,5 cm; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr.: 2018/255/1, Schenkung von Andrea Bertschi-Kaufmann, Claudia Kaufmann und Theodor Kaufmann, Foto: Roman März

In der Familiensammlung befindet sich auch ein Seder-Teller aus dieser Zeit. Er trägt die Gravur: „Pessach 22. April 1853“. Am Sederabend, der Auftakt des Pessach-Festes ist, wird des Auszugs aus Ägypten gedacht. Speisen mit symbolischer Bedeutung werden gereicht und auf einem Sederteller dargeboten. Dieser Seder-Teller ist aus Zinn und trägt eine aramäische Inschrift. Wer ihn anfertigen ließ oder wem er gehörte, ist nicht bekannt.

2018/254/0: Fotoalbum von Flora Bernheim geb. Kiefe, 1870–1910



Fotoalbum von Flora Bernheim, geb. Kiefe, Basel, Konstanz, Mulhouse, Stuttgart, Tübingen, Ulm, Zürich, 1870 - 1910, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr.: 2018/254/0, Schenkung von Andrea Bertschi-Kaufmann, Claudia Kaufmann und Theodor Kaufmann. Digitalisierung gefördert durch das Vermächtnis der Familie Adler-Salomon, der Siemens AG, der Berthold Leibinger Stiftung und der Bertelsmann SE & Co. KGaA.

In der Sammlung befindet sich ein Fotoalbum von der in Baisingen geborenen Flora Kiefe (1875–1957), Tochter von Friedrich (1841–1899) und Fanny Kiefe (1843–1908). Es zeigt zahlreiche Porträts von Familienangehörigen aus der Gründerzeit bis ca. 1910. Flora verlässt Baisingen 1879, als sie den Arzt Arthur Bernheim (1867–1906) aus Zürich heiratet. Das Paar lebt zunächst in Stuttgart, später in Zürich.

Alice Kaufmann

Konvolut/0504

<https://objekte.jmberlin.de/Suche?q=&f.collections=0504+Digitalisierung+Alice+Kaufmann#ac-541027>

Die Aachenerin Alice Kaufmann (1897–2000) kann die Zeit des Nationalsozialismus mithilfe der Familie Baltus versteckt in Belgien überleben. Die Sammlung umfasst Fotografien und Schriftstücke, darunter mehrere Schreiben der Geheimen Staatspolizei Aachen, in denen die Fahndung nach ihr belegt wird, sowie einen gefälschten Ausweis.

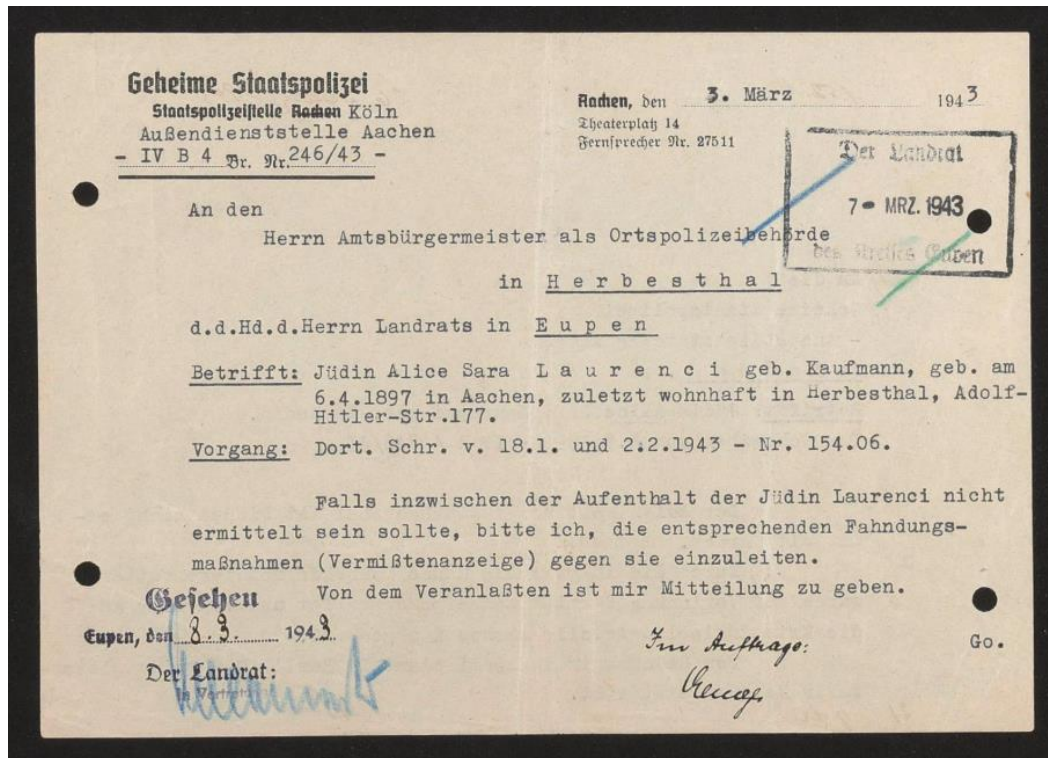
2018/176/1: Gefälschter Ausweis für Alice Laurency auf den Namen Juliette Goffinet, Herbesthal, ca. 1942–1944



Gefälschter Ausweis für Alice Laurency auf den Namen Juliette Goffinet, Herbesthal, ca. 1942 - 1944, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr.: 2018/176/1, Schenkung von David Permantier. Gefördert durch das Vermächtnis der Familie Adler-Salomon, der Siemens AG, der Berthold Leibinger Stiftung und der Bertelsmann SE & Co. KGaA

Der gefälschte Ausweis für Alice Laurency, geb. Kaufmann, ist auf den Namen Juliette Goffinet ausgestellt und auf Herbesthal, den 02.08.1924, vordatiert. Es handelt sich um einen Vordruck, der handschriftlich ausgefüllt ist und in französischer sowie flämischer Sprache vorliegt; er entstand vermutlich zwischen 1942 und 1944. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten und der zunehmenden Verfolgung bringt sich Alice Laurency 1938 nach Belgien in Sicherheit. Im Dezember 1942 geht sie aus Angst vor einer Deportation in die Illegalität. Das befreundete Ehepaar Joseph (1903–1996) und Marie Elisabeth Baltus (Lebensdaten unklar) besorgen ihr diesen Ausweis, der ihr das Leben unter falscher Identität in Belgien ermöglicht.

**2018/176/9: Brief von der Geheimen Staatspolizei an den
Bürgermeister von Herbesthal, betr. Aufenthalt von Alice Laurency,
Aachen, 03.03.1943**



Brief von der Geheimen Staatspolizei an den Bürgermeister von Herbesthal, Aachen, 3.3.1943, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr.: 2018/176/9, Schenkung von David Permantier. Gefördert durch das Vermächtnis der Familie Adler-Salomon, der Siemens AG, der Berthold Leibinger Stiftung und der Bertelsmann SE & Co. KGaA

Die Geheime Staatspolizei versucht seit September 1942 erfolglos, den Aufenthaltsort von Alice Laurency zu ermitteln. Am 7. März 1943 weist die Außendienststelle in Aachen den Amtsbürgermeister als Ortspolizeibehörde in Herbesthal an: „Falls inzwischen der Aufenthalt der Jüdin Laurenci [sic!] nicht ermittelt sein sollte, bitte ich, die entsprechenden Fahndungsmaßnahmen (Vermisstenanzeige) gegen sie einzuleiten.“

2018/176/10: Vermisstenmeldung von Paula Laurency für Alice Laurency, Herbesthal, 20.03.1943

Der Amtsbürgermeister
des Amtes Herbesthal
(Behörde)

Herbesthal am 20. März 1943.

Tag-Nr. _____

Anzeige über eine vermißte Person.

Die am 10^{ten} Februar 1875 zu Barmen
geborene Paula Laurenzi geb. Stephan
(Ort, Straße) Welkenraedt, Adolf Hitler-Straße 177 wohnhaft,
erstattet nachstehende Anzeige:

1. Familienname (bei Frauen auch Geburtsname) der Vermissten: Alice Laurenzi geb. Kaufmann
Vorname(n) (Rufname unterstreichen): Alice
Stand und Gewerbe*: Hausfrau
Geboren am 6^{ten} April 1897 zu Aachen Kreis Aachen Staat
r.-kath, jüdisch Familienstand: ~~verheiratet~~ — ~~verheiratet~~ — ~~verheiratet~~
Glaubensbekenntnis (auch frühere): jüdisch
Letzter Aufenthalt (Wohnung): Welkenraedt, Adolf Hitler-Str. 177
Vor- u. Familienname des Vaters: beide verstorben
Vor- u. Familienname der Mutter: (mit Geburtsnamen)
In welchem Verhältnis steht Vermisster zum Anzeigenden?
Strafzeichen der Vermissten:

2. Tag und Stunde des Verschwindens. Wann, wo, von wem zuletzt gesehen? 17. Dezember 1942
Welkenraedt wie oben
unbekannt

3. Mutmaßliche Gründe des Verschwindens:

Familienverhältnisse, (Mißhandlungen durch Ehegatten, Eltern usw.)?
Hang zu heftigem Lebenswandel, Trunksucht, Quartalsstrinker?
Eheliche Untreue, unstillter Lebenswandel Aufenthalt bei Jagen, Verhältnis, Vergnügungstriebe mit solchem?
Gewerbsucht, frühzeitige Entwicklung bei Mädchen?
Furcht vor Strafe — Gericht, Schule, Elternhaus — schmeißt irgendein Verfahren gegen die Vermisste (u. a. auch z. B. wegen Entziehung der Unterhaltspflicht)?
Aktezeichen?
Furcht vor Schande, z. B. außereheliche Schwangerschaft?

Die Vermisste (meine Schwiegertochter) hat mir mehrfach angedeutet, dass sie bange sei geholt zu werden. Ehe sie aber geholt würde, würde sie eher selber gehen. Das sie geholt werden sollte ist mir nicht bekannt. Ich habe ihr auch immer gesagt, dass ich daran nicht glaube

Bl. A 4 (210 x 297 mm) 4seitig Nachdruck RRP. 2
* Genaue Angabe der Berufsart. Bei Jugendlichen genügt nicht die Angabe „Lehrling“, sondern es muß auch die Berufsart ersichtlich sein; z. B. Schlächterlehrling, Bäckerlehrling, Putzmacherin, kaufmännischer Lehrling (Hut-, Papier-, Konfektionsbranche)
Kriminal-Wissenschaft und -Traktat Verlag — Verlag der „Kriminalistik“ Berlin N 54

Vermisstenmeldung von Paula Laurency für Alice Laurency, Herbesthal, 20.3.1943, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr.: 2018/176/10, Schenkung von David Permantier. Gefördert durch das Vermächtnis der Familie Adler-Salomon, der Siemens AG, der Berthold Leibinger Stiftung und der Bertelsmann SE & Co. KGaA

Die Vermisstenmeldung wird von ihrer Schwiegermutter Paula Laurency (Lebensdaten unbekannt) am 20. März 1943 aufgegeben und ist gleichbedeutend mit einem Fahndungsaufruf. In der Zeile „Mutmaßliche Gründe des Verschwindens“ gibt diese an: „Die Vermisste (meine Schwiegertochter) hat mir mehrfach gesagt, dass sie bange sei geholt zu werden. Ehe sie aber geholt würde, würde sie eher selber gehen. Das [sic!] sie geholt werden sollte ist mir nicht bekannt. Ich habe ihr auch immer gesagt, dass ich daran nicht

glaube“. Ob die Schwiegermutter tatsächlich nicht an eine mögliche Deportation geglaubt hat, oder ob sie diese Aussage unter Druck traf, ist unklar.

Pollak / Taubenschlag

Konvolut 0516

<https://objekte.jmberlin.de/Suche?f.collections.limit=30&v=grid&page=1&f.collections=0516+Digitalisierung+Pollak+%2F+Taubenschlag#ac-476106>

Die Familiensammlung Pollak / Taubenschlag belegt ein Stück Berliner Unternehmensgeschichte zum Schuh- und damals noch Tuchhaus Leiser. Die Sammlung umfasst u. a. Dokumente zum Unternehmen und zur Familie: Fotoalben, Hochzeitsankündigungen, Werbedrucke und Zeitungsartikel mit antisemitischen Angriffen auf Leiser zeigen Aufstieg, Erfolg und schließlich Bedrohung des damals größten Berliner Schuhunternehmens.

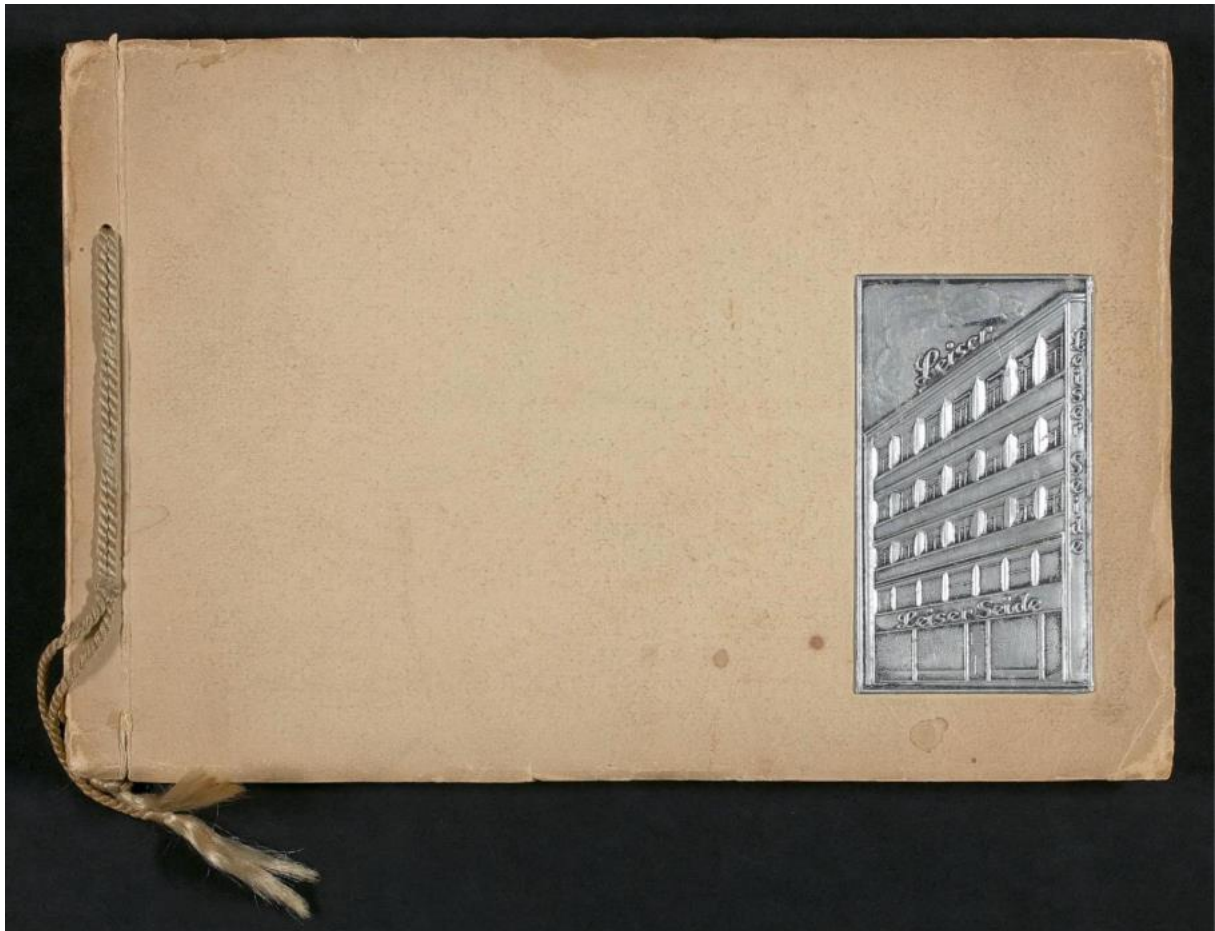
2017/136/1: Schuhhaus Leiser-Klausner, Festzeitung zur Hochzeit von Heinz Taubenschlag mit Edith Pollak, Berlin, 21.04.1929



Schuhhaus Leiser-Klausner, Festzeitung zur Hochzeit von Heinz Taubenschlag mit Edith Pollak, Berlin, 21.04.1929; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2017/136/1, Schenkung von Gabriele (Taubenschlag) Kuvin. Digitalisierung gefördert durch das Vermächtnis der Familie Adler-Salomon, der Siemens AG, der Berthold Leibinger Stiftung und der Bertelsmann SE & Co. KGaA.

Fanny Leiser (1884–1943), Tochter des Gründers des heute noch bekannten Schuhhauses, heiratet 1902 den in Prag geborenen Kaufmann Maximilian Pollak (1870–1936). Die Hochzeit ihrer Tochter Edith (1907–1997) mit dem Arzt Heinz Hermann Taubenschlag (1902–1972), die 1929 in der Synagoge Fasanenstraße gefeiert wird, ist in der Leiser-Hauszeitung humoristisch thematisiert. Das „Fräulein Pollak“ wird darin als „Verkaufskanone“ bezeichnet, für das mit der Hochzeit nun Ersatz gesucht wird.

2017/136/2: Broschüre zur Eröffnung des vergrößerten Seidenhauses Leiser in der Tauentzienstraße 17, Berlin, 11.12.1927



Broschüre zur Eröffnung des vergrößerten Seidenhauses Leiser in der Tauentzienstraße 17, Berlin, 11.12.1927; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2017/136/2, Schenkung von Gabriele (Taubenschlag) Kuvin. Digitalisierung gefördert durch das Vermächtnis der Familie Adler-Salomon, der Siemens AG, der Berthold Leibinger Stiftung und der Bertelsmann SE & Co. KGaA.

In der Sammlung befindet sich auch eine Werbebroschüre zum renovierten Berliner Verkaufshaus von 1927. Das „bedeutend vergrößerte“ Seidenhaus am Tauentzien 17 wurde von Deutschlands erster promovierter Architektin Marie Frommer (1890–1976) erbaut. Das Gebäude gehört zu Frommers ersten Projekten und ist ein Beispiel für modernes und kundenorientiertes Bauen, wie aus dem Album hervorgeht. Als Jüdin wird Frommer 1934 nicht in die Reichskammer der bildenden Künste aufgenommen, wodurch sie ihren Beruf in Deutschland kaum mehr ausführen kann. 1936 emigriert sie vorerst nach London, dann nach New York. Sie zählt zu ihren Lebzeiten zu den erfolgreichsten Architektinnen der USA. Heute ist vom Seidenhaus Leiser am Tauentzien nichts mehr zu sehen. Vom benachbarten Schuhhaus, das bis 2022 seinen Standort am Tauentzien halten konnte, ist noch die markante schwungvolle Ecke aus der Zeit des Neuen Bauens zu erkennen.